

Constitutional
Economics
Network

Working Paper
Series
ISSN No. 2193-7214

CEN Paper
No. 01-2016

*Einkommenszufriedenheit, Ungleichheitsaversion
und die Schwäche des Medianwählermodells*

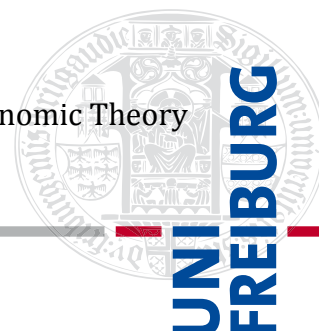
Gerold Blümle *

* Prof. em.

Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät
Universität Freiburg

February 9, 2016

University of Freiburg
Institute for Economic Research
Department of Economic Policy and Constitutional Economic Theory
Platz der Alten Synagoge / KG II D-79085 Freiburg
www.wipo.uni-freiburg.de



Gerold Blümle: Einkommenszufriedenheit, Ungleichheitsaversion und die Schwäche des Medianwählermodells

Einleitung

Während Fragen einer gerechten Einkommensverteilung früher sehr oft am Beispiel der Lohnquote¹ geführt wurden, richten sich Fragen zur Beurteilung der Gerechtigkeit der Einkommensverteilung nunmehr zu Recht auf die personelle Einkommensverteilung. Die Lohnquote, der beispielweise beim Ansatz einer produktivitätsorientierten Lohnpolitik für die Gewerkschaften eine zentrale Rolle zukam, verschwand aus der verteilungspolitischen Diskussion. Als Faktoreinkommensquote für die Einkommen des Faktors Arbeit am Volkseinkommen, als Einkommensanteil der unselbständig Beschäftigten definiert, wurde zunehmend für normative Fragen nach einer Einkommensgerechtigkeit ungeeignet. Die in der Öffentlichkeit besonders beachteten Bonizahlungen und Abfindungen von früher unvorstellbarer Höhe für eigentlich unselbständig Beschäftigte führten dazu, dass sich die Frage nach der Einkommensgerechtigkeit nicht mehr am Aggregat der Einkommen aus unselbständiger Tätigkeit ausrichten konnte². Damit trat die Verteilung der personellen Einkommen in den Blickpunkt des Interesses.

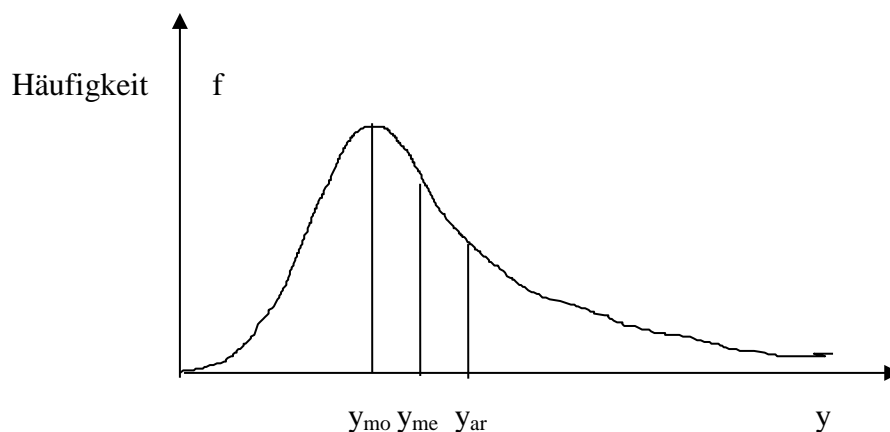
Individuelle Einkommenszufriedenheit und das Medianwählermodell

Wenn das Konsenskriterium zur Rechtfertigung wirtschaftspolitischer Maßnahmen herangezogen wird, beziehen sich public-choice-Ansätze, die eigennütziges Verhalten in den Blickpunkt ihrer Analyse stellen, fast durchgehend auf das Medianwählermodell. Es scheint fraglich, ob dies, wenn die Rolle der Einkommensverteilung ins Zentrum gerückt wird, angemessen ist. Wichtig scheint dabei, dass die Verteilung der personellen Einkommen vergleichsweise unabhängig von der Definition des Einkommens, der betrachteten Volkswirtschaft, der betrachteten Epoche oder auch einer nach anderen Kriterien gebildeten Untergruppe, wie schon Pareto

¹ Auf die in diesem Zusammenhang entwickelten verschiedenen Lohnquotenkonzepte der bereinigten und der ergänzten Lohnquote soll hier nicht eingegangen werden.

²Vgl.: Piketty, Thomas: Das Kapital im 21. Jahrhundert, München, 2014, S.43.

feststellte, linkssteil bzw. rechtsschief ist. Dies bedeutet, dass das Maximum der Kurve, der häufigste, als Modus bezeichnete Wert, bei einem deutlich niedrigeren Einkommen liegt als der Median, der die Gesamtheit in zwei gleichbesetzte Teile zu je 50% teilt, und vor allem auch als das arithmetische Mittel. So bezogen 1969³ 64,8%⁴ der Haushalte ein niedrigeres Einkommen als das arithmetische Mittel, wobei im allgemeinen der Modus y_{mo} bei 60-70%, der Median y_{me} bei 80-90% des arithmetischen Mittels y_{ar} als Durchschnittseinkommen liegt.^{5,6}



Typische Häufigkeitsverteilung der personellen Einkommen

y_{mo} = Modus häufigster Wert, y_{me} = Median = Wert der die Gesamtheit in zwei Hälften teilt, y_{ar} = arithmetisches Mittel.

Wenn nun das Wahlverhalten wesentlich von der Einschätzung der persönlichen Lage abhängt, erscheint dieser Sachverhalt bedeutsam. Wichtig ist dabei, wie individuelle Einschätzungen der relativen Lage in der Einkommenspyramide gebildet werden. Naheliegend dürfte es sein, dass der am häufigsten wahrgenommene Lebensstandard für die individuelle Einschätzung wesentlich wird. Schließlich bildet man ja auch, wenn man eine Durchschnittsperson mit einem Namen versehen will, keinen Kunstnamen aus den häufigsten Buchstaben von

³ Neuere Zahlen sind mir nicht verfügbar.

⁴ Vgl.: Bartmann, H. (1981): Verteilungstheorie, München, S. 64. Bei stark streuenden Einkommen kann der Median weniger als 50% des arithmetischen Mittels ausmachen, so z.B. für die Einkommen der Selbstständigen in Deutschland im Jahr 1995 lediglich 43%. Vgl. Merz, J.: Reichtum in Deutschland: Mikroanalytische Ergebnisse der Einkommenssteuerstatistik für Selbständige und abhängig Beschäftigte, in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Band 5, 2004, Heft 2, Tabelle 1, S. 112.

⁵ Dies stimmt auch bezüglich des Median mit einer Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes vom 10. Juli 2000 über die Einkommensverteilung 1995 nach der Lohn- und Einkommensteuerstatistik überein. Danach erzielten 52,5% ein Einkommen von bis unter 50.000 DM, während das arithmetische Mittel bei 59.600 lag. Nimmt man 50.000 als Medianwert an, was ja eine Unterschätzung ist, so würde er 83,9% des arithmetischen Mittels ausmachen. Beim richtigen Wert des Median würde dieser Prozentsatz also noch niedriger ausfallen.

⁶ So liegt z.B. der Median auch bei den Äquivalenzeinkommen in der Bundesrepublik für die Zeit von 1991-2003 durchgehend unter 90% des arithmetischen Mittels. Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 2004; Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Zweite aktualisierte Auflage, S. 624.

Namen, sondern man spricht von Meier, Müller, Schulze, eben den häufigsten Namen. Solches entspräche aber dem Modus, der bei der typischen Verteilung immer bei einem niedrigeren Wert liegt als der Median. Mit anderen Worten: mehr als 50% der Einkommensbezieher weisen ein Einkommen über dem Modus auf und schätzen, wenn die Wahrnehmung auf diese Weise erfolgt, ihre Lage als überdurchschnittlich gut ein. Die empirisch ermittelte Zufriedenheit nimmt zwar mit dem Einkommen zu⁷, aber nicht sehr deutlich und ist auch in den unteren Einkommensschichten überraschend hoch. Insgesamt liegt der Anteil der mit dem Haushaltseinkommen eher Zufriedenen in den Jahren 1990 bis 1995⁸ und 1998 bis 2002⁹ in der Bundesrepublik West durchgehend bei 66% und darüber. Dies ist ungefähr der Anteil der Einkommensbezieher, die ein Einkommen über dem Modalwert beziehen.

Entsprechend beurteilen in Westdeutschland über 60% der Männer (1992 67%; 2004 62%; 2008 61%) und um 60% der Frauen (1992 63%; 2004 61%; 2008 59%) ihren eigenen Anteil am Wohlstand als „Gerechten Anteil/mehr als gerechten Anteil“. Während diese Werte im Zeitablauf leicht abnehmen, zeigt die Entwicklung für Ostdeutschland völlig andere Werte und Verläufe. Die Werte für die entsprechende Gruppe nehmen in dieser Zeit von unter 20% auf über 30% zu.¹⁰

Für das Jahr 1991 sind die Angaben nach Quintilen aufgeschlüsselt, und als „gerechten Anteil oder mehr“ stufen sogar 60% des untersten Quintils ihr Einkommen ein, und die Werte steigen bis zum obersten Quintil auf 83% an.¹¹ Die Schiefe der Einkommensverteilung und damit der niedrige Wert des Modus können auf diese Weise die auffällige individuelle Einkommenszufriedenheit erklären¹².

Individuelle Ungleichheitsaversion

Dieser Sachverhalt hoher individueller Einkommenszufriedenheit steht nicht im Widerspruch dazu, dass die gleichen Individuen die Einkommensverteilung als Ganzes als ungerecht emp-

⁷ In der Glücksforschung wird auch darauf verwiesen, dass bei höheren Einkommen der Anreiz mitzuhalten und die bessere Information über die Einkommen anderer, die Zunahme der Zufriedenheit mit steigendem Einkommen stark drosseln oder gar senken. Zugleich werden diese Schichten höherer Einkommen jedoch nicht für gesamtwirtschaftliche Umverteilungsmaßnahmen plädieren.

⁸ Vgl.: Statistisches Bundesamt (Hrsg.) Datenreport 1997, Bonn 1997, S. 442 und S. 448.

⁹ Vgl.: Statistisches Bundesamt (Hrsg.) Datenreport 2004, Bonn 2004, S. 458.

¹⁰ Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Datenreport 2011, S. 389

¹¹ Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Datenreport 1992, S. 542

¹² Vgl.: Blümle, Gerold: Personelle Einkommensverteilung als Ausdruck eines Verteilungsgleichgewichts? Anmerkungen zur Relativierung des Ziels der personellen Einkommensverteilung, in: Mäding, Heinrich, Sell, Friedrich L. und Zohlhörer, Werner (Hrsg.): Die Wirtschaftswissenschaft im Dienste der Politikberatung, Grundsatzfragen und Anwendungsbereiche, Theodor Dams zum 70. Geburtstag, Berlin 1992, S. 209 - 225

finden. Die individuelle Ungleichheitsaversion¹³ wird durch entsprechende Darstellungen in den Medien besonders angesprochen und beeinflusst so die diesbezüglichen Einschätzungen. So kann durch das politische Umfeld in der DDR eine besondere Empfindlichkeit in dieser Hinsicht entstanden sein, die zusammen mit Vergleichen der Einkommen in der alten BRD zu den oben aufgeführten besonders niedrigen Zufriedenheitswerten bezüglich des eigenen Einkommens geführt hat. Auch die merkliche Abnahme dieser Zufriedenheitswerte in der alten BRD in der Zeit von 1992 bis 2008 mag im Zusammenhang mit den Veröffentlichungen zu sehr hohen und umstrittenen Einkommen und Boni und als Einfluss einer Ungleichheitsaversion zu verstehen sein. Zweifelsohne führen auch Diskussionen im politischen Umfeld zum Wirksamwerden der Ungleichheitsaversion.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der für die Beurteilung der Einkommensverteilung zentral sein dürfte, besteht in der Einschätzung eigener Aufstiegschancen. So glauben die Amerikaner „noch immer an den Mythos der Chancengleichheit“¹⁴, obwohl die wirkliche Entwicklung der Karriere vom Tellerwäscher zum Millionär keine merkliche Wahrscheinlichkeit mehr zuordnen lässt. Für Deutschland, wo die hohe Einkommensdynamik nach dem 2. Weltkrieg die Aufmerksamkeit von der Entwicklung der Einkommens- und Vermögensverteilung ablenkte, hat die Einkommensdynamik auch deutlich abgenommen. Wird die Entwicklung von 1985/1988 bis 2006/2009 in Dreijahresdurchschnitten betrachtet, so erscheint dies deutlich. Während beim untersten Quintil ca. zwei Drittel immer im selben Quintil blieben, stieg der Verbleib im eigenen Quintil beim obersten Quintil dieser Zeit kontinuierlich von 57,3 auf 65,2% an. Bei den drei übrigen Quintilen wird ein vergleichbarer Trend dadurch verdeutlicht, dass in der Periode 1985/1988 die Werte für die Beharrung im gleichen Quintil knapp unter 40% lagen und für das 2. und 4. Quintil auf knapp unter (2.) oder über (4.) 50% anstiegen. Lediglich beim mittleren Quintil ist diese Entwicklung mit einer Steigerung von 37,7 auf 41,5%¹⁵ weniger auffällig.

Viele Beiträge zur Einkommensverteilung in Demokratien gehen davon aus, dass in Anbetracht der Ungleichheitsaversion der demokratische Prozess eine Vergleichsmässigung der Einkommensverteilung bewirkt. Nach der hier vertretenen These ist dies gerade nicht der Fall, d.h. sozialpolitische Programme, die auf eine starke Umverteilung der Einkommen abzielen, sind nicht mehrheitsfähig, weil eine Mehrheit sich als besser gestellt wahrnimmt und demgemäß Einschnitte für sich fürchtet.

¹³Vgl.: Fehr, E. and Schmidt, K. M.: A Theory of Fairness, Competition and Cooperation, in: Quarterly Journal of Economics 114 (3), 1999, S. 817 – 868.

¹⁴Stiglitz, Joseph: Der Preis der Ungleichheit, München 2012, S. 50.

¹⁵ Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Datenreport 2011, S. 170.

Nun ist Neid, wie schon Mandeville¹⁶ betonte, ein Phänomen der sozialen Nähe. Diesbezüglich ist es aber wichtig, dass die fragliche Gestalt der Einkommensverteilung auch für die nach verschiedensten Kriterien gebildeten Untergruppen gilt. Da mit dem Alter die Ungleichmäßigkeit und die Schiefe der Einkommensverteilung zunimmt¹⁷, müsste als Folge der Ungleichheitsaversion die Einkommensunzufriedenheit zunehmen. Ein Steigen des Medianalters führt aber gerade nicht zu größerer Unzufriedenheit bei den Älteren. Zumindest zeigt die Empirie, dass „die über 60-jährigen meist am zufriedensten“¹⁸ sind und auch die Rentner im Vergleich zu den Erwerbstätigen leicht höhere Zufriedenheitswerte bezüglich Haushaltseinkommen und Lebensstandard aufweisen.¹⁹

Die Unzufriedenheit kann allerdings -wie erwähnt - steigen, wenn über die politische Auseinandersetzung Neid geschürt und höhere Durchschnittseinkommen in Form des arithmetischen Mittels durch Veröffentlichungen in den Medien als verbreitet dargestellt werden, obwohl diese Mittelwerte eben überhaupt nicht „typisch“, d.h. für viele Personen oder Haushalte zutreffend sind. Dies findet auch Ausdruck darin, dass die Zufriedenheitswerte mit dem Lebensstandard, der ja als typisches, häufigstes Güterbündel der Gruppe, also dem Modus entsprechend, wahrgenommen wird, durchgehend als deutlich höher ermittelt wurden als die mit dem Haushaltseinkommen, welche allerdings ebenfalls im Bereich von „eher zufrieden“ liegen²⁰.

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Armutsgrenzen, die sich früher mit Prozentsätzen am arithmetischen Mittel von Äquivalenzeinkommen orientierten, zu beachtlichen Anteilen armer Haushalte führten²¹, und entsprechend erweckten dann die durchschnittlichen, dem arithmetischen Mittel entsprechenden Einkommenswerte durch ihre Veröffentlichung bei vielen Menschen den Eindruck, arm zu sein. Inzwischen allerdings hat sich als Schwellenwert

¹⁶Mandeville, B.(1724): *The Fable of the Bees*, (3. Aufl.), deutsche Übersetzung: *Die Bienenfabel*, Berlin 1957, S.122; Mandeville schrieb: "Neid ist also ein Gemisch von Ärger und Unwillen, und die Grade dieses Gefühls hängen je nach Umständen hauptsächlich von der Nähe oder Entfertheit der betreffenden Objekte ab. Wenn einer, der zu Fuß gehen muß, einen großen Mann beneidet, weil er sich einen Wagen mit sechs Pferden hält, so wird dies nie mit der Heftigkeit geschehen oder ihm den Verdruß bereiten wie einem Manne, der selbst einen Wagen hat, aber sich bloß vier Pferde leisten kann.

¹⁷ Vgl. z.B.: Blümle, Gerold (1975): *Theorie der Einkommensverteilung*, Berlin, Heidelberg, New York, S. 89-90.

¹⁸ Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Datenreport 2004; Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*, Zweite aktualisierte Auflage, S. 461, vgl. auch Tabelle S. 462.

¹⁹ Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Datenreport 2004; Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*, Zweite aktualisierte Auflage, Tabelle S. 463.

²⁰ Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Datenreport 2004; Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*, Zweite aktualisierte Auflage, Fußnote zur Tabelle S. 459 sowie die Tabellen S. 462 und 463.

²¹ Allerdings bezieht das Statistische Bundesamt seit 2004 die Armutsschwelle auf den Medianwert und nicht mehr auf des wenig repräsentative arithmetische Mittel. Auf die Problematik der Armutsdarstellung durch relative und nicht absolute Größen soll hier nicht eingegangen werden. Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Datenreport 2004; Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*, Zweite aktualisierte Auflage, Tabelle S. 630.

für die Armutsgefährdung in der nationalen und europäischen Sozialpolitik auf die Höhe von 60% des Median des Äquivalenzeinkommens²² durchgesetzt.

Die Theorie des Wahlverhaltens die der personellen Einkommensverteilung in ihren Modellen zentrale Bedeutung beimisst, sieht sich der Kritik ausgesetzt, das Wählerverhalten richte sich nicht ausschließlich an der persönlichen Einkommenslage aus. Demgegenüber bleibt aber festzuhalten, dass sehr viele wesentliche Aspekte menschlichen Lebens positiv mit dem Einkommen korreliert sind. So unterscheidet sich die Lebenserwartung bei Männern zwischen dem untersten und obersten Einkommensquintil um elf Jahre, bei Frauen um acht Jahre.²³ Auch ist z.B. das Bildungsniveau mit dem Einkommen positiv korreliert, und folglich steigen auch konsumtive Aspekte der Bildung mit dem Einkommen.

Schluss

Entscheidend bleibt schließlich, ob das Medianwählermodell als angemessener Ansatz zur Diskussion der personellen Einkommensverteilung in der Theorie der politischen Ökonomie gelten kann. Die Dominanz des Medianwählermodells bleibt vor dem Hintergrund der Modellierbarkeit zwar verständlich, ob dieser Ansatz jedoch die eigentliche Problematik trifft, scheint fraglich. So wundert sich auch Stiglitz : „Der Medianwähler (...) ist reicher als der Medianamerikaner. Wir haben eine Wählerschaft, die statistisch zugunsten der höheren Einkommensgruppen verzerrt ist“²⁴

Auch berücksichtigt das Medianwählermodell meist nicht, dass „Je höher der Sozialstatus, desto höher die Wahlbeteiligung“²⁵ ist. Ein Sachverhalt, der für die Bundesrepublik in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat. Während nämlich 1988 wie auch 1998 die Wahlbeteiligung relativ gleichmäßig über die Einkommensgruppen verteilt war und die Differenz zwischen oben und unten bei 3% - 5% lag, hat sich das Bild ab 2002 dramatisch geändert. Bei

²²Das Nettoäquivalenzeinkommen wird als fiktive Größe ermittelt, um das Wohlstandsniveau von Haushalten unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung vergleichbar zu machen. Dabei erfolgt für die einzelnen Personen eines Haushaltes eine unterschiedliche Gewichtung. Während eine Person mit dem Gewicht 1,0 beachtet wird, erhalten alle anderen Haushaltsmitglieder ab 14 Jahren ein Bedarfsgewicht von 0,5 und Mitglieder mit 14 Jahren ein Gewicht von 0,3. Damit soll erreicht werden, dass die Vorteile der Ausstattung größerer Haushalte mit Gütern, die nur einmal im Haushalt vorhanden sein müssen (Herde, Waschmaschinen usw.) im Vergleich z.B. zu Einpersonenhaushalten Berücksichtigung finden.

²³Wehler, Hans Ulrich: Die neue Umverteilung, Soziale Ungleichheit in Deutschland, München 2013 (Beck), S.128.

²⁴Stiglitz, (2012) , Joseph: Der Preis der Ungleichheit, München 2012, S. 192.

²⁵Hartmann. Michael: Soziale Ungleichheit; Kein Thema für die Eliten? Campus, Frankfurt 2013, S. 182.

der letzten Bundestagswahl betrug die Differenz für das unterste Quintil 32%. Die Wahlbeteiligung sank allgemein, bei den hohen Einkommen von 92% auf knapp 87% unten jedoch von 87% auf nicht einmal 55%.²⁶

Verteilungsfragen scheinen zunehmend in den Blickpunkt des allgemeinen Interesses zu rücken oder gerückt zu werden, und die Frage, die sich schon Pareto 1896 gestellt hat, ob die besondere Eigenschaft der Häufigkeitsverteilungen der personellen Einkommensverteilung nicht Ausdruck eines Verteilungsgleichgewichts ist²⁷, stellt sich neu²⁸.

²⁶Hartmann, Michael: Soziale Ungleichheit; Kein Thema für die Eliten? Campus, Frankfurt 2013, S. 181.

²⁷ Vgl. dazu: Sell, Friedrich L. und Stratmann, F.: Verteilungsgleichgewicht in Deutschland? Theoretische Fundierung und einige empirische Fakten, WiSt 42. Jg., Heft 2, 2013, S. 77 – 83.

²⁸ Sell, Friedrich, L.: The New Economics of Income Distribution, Cheltenham, 2015.